

## Eine Taube statt Ochs und Esel

Wie ist denn Jesus auf die Welt gekommen?

Eine Frage, die der Evangelist Markus überhaupt nicht versteht

von Eike Christian Hirsch

Es sollte eine so genannte Weihnachtsfeier sein, der „Art Director“ einer Werbeagentur hatte zu sich nach Hause eingeladen, ein wenig Adventsstimmung war vor allem durch einen Rentierschlitten und zahllose Nikolausmützen herbeigezaubert worden. In der geräumigen Diele und in den beiden Wohnzimmern schob sich das Publikum. Als ich an den anderen Gästen nicht mehr vorbeikam, musste ich mit einer Dame ein Gespräch anfangen und sagte mit gespielter Stöhnerei. „Alle Jahre wieder. Weihnachten steht vor der Tür. Alles kennt man schon ...“ Ich brach ab, verdrehte scheinbar vergnügt die Augen und leierte wohl wie ein Kind, das zum Aufsagen gezwungen wird: „Es begab sich aber zu der Zeit ...“

„Das wurde bei uns früher auch immer gelesen, immer diese Stelle“, sagte die Dame, die auch schon etwas zu alt war für diese Werbeleute, die die stärkste Truppe bei diesem Empfang stellten. „Aber wo Sie das schon zitieren“, fuhr sie fort, „was ich schon immer mal fragen wollte, warum liest man eigentlich zu Weihnachten immer diese selbe bekannte Geschichte von Markus?“ Ich wurde plötzlich ernster und raunte, wie zur Entschuldigung: „Das weiß ich nicht, ich bin hier auch nur ein Gast und nicht der Hauskaplan. Alles, was ich sagen kann, ist, dass diese Weihnachtsgeschichte bei Lukas steht.“

„Egal“, beharrte die Dame, wohl eine von diesen bildungsbeflissenen Oberstudienrätinnen, die ständig noch mehr wissen wollen, „es gibt doch vier Evangelien, denke ich immer. Ich würde gern auch mal die anderen Versionen hören.“

„Also, da würden Sie wohl“, vermutete ich, „eine Überraschung erleben. Denn ich fürchte, die gibt es nicht.“ „Und was steht stattdessen da?“ – „Ich glaube, gar nichts. Aber da fragen Sie besser diesen Herrn hier.“ Ich wies auf einen schmalen Rücken, über dem sich die wilde Mähne eines Künstlers erhob, „der müsste sich auskennen.“ Und tatsächlich klopfte die würdige Lehrerin an diesen Rücken und fragte, ob sie es vielleicht mit einem Spezialisten für die Weihnachtsgeschichte zu tun habe.

Der Künstlertyp wandte sich um, fragte ein wenig amüsiert nach, worum es gehe und riet gleich selbst: „Soll ich hier eine kleine Andacht halten?“ Er stellte sich als Dozent für das Fach Theologie vor. Die Dame erklärte ihm erfreut, worum es ihr ging, nämlich nur um die bekannte Weihnachtsgeschichte und um die Frage, wie sie wohl in den anderen Evangelien lautete.

Der Theologie, jetzt ganz leutselig, fragte zurück. „Was da über die Anfänge von Jesus steht, meinen Sie?“ Jetzt fühlte ich Rückenwind und rief: „Ich hab’ ihr schon gesagt, die gibt es nicht.“ – „Irgendwie doch, finde ich“, widersprach der Fachmann und schlug vor, man könne sich doch mal ansehen, wie es bei Markus dargestellt sei. „Bei dem ist das alles besonders interessant. Da kann man noch die ganze Entwicklung beobachten.“

Die Dame, die so ganz nach Bildung aussah, fühlte sich wohl bestätigt, und weil sie auf eine längere Belehrung hoffte, schlug sie vor, man könne in ein Nebenzimmer gehen, wo

es nicht so schrecklich laut sei. Wir Männer willigten ein, öffneten die Tür, und der Theologie-Dozent rief noch übermütig: „Aber fragen Sie mich bloß nichts, was ich nicht weiß. Das hat ein Professor nicht so gern.“

Man beschloss, sich gar nicht erst zu setzen. „Also, nun mal los“, kommandierte die Lehrerin, als hätte sie eine Lehrstunde bezahlt, die sie nun auch genießen wollte, „warum liest man nie aus dem Matthäus-Evangelium?“ Der Professor wollte jedoch bei Markus bleiben. „Das wäre jedenfalls das erste, das älteste Evangelium. Markus ist sogar der Erfinder der Literaturgattung Evangelium. Er hat das, was es damals so zu seiner Zeit an umlaufenden Geschichten gab, zum ersten Mal auf die Reihe gebracht.“ Der Studienrätinentyp konnte es kaum abwarten: „Am liebsten würde ich ihn selbst fragen, wie das zu Weihnachten war.“ Und weil der Professor nur leicht aufstöhnte („Ja, wenn man *das* könnte!“), fuhr sie übermütig fort: „Also gut, ich schlage vor, Sie sind jetzt Markus, und wir interviewen einfach – *Sie*.“

Das konnte dem Fachmann nicht ganz recht sein, denn: In gewisser Weise ahne ein heutiger Wissenschaftler mehr über Markus, als der einst selbst wissen konnte. Eine solche Behauptung erstaunte die energische Dame: „Sie meinen, Sie wüssten mehr von Markus als er selbst?“ Wir Laien mussten lernen, dass Markus der Pionier war, der aber andererseits noch nicht wissen konnte, wie es weiterging.

Der Theologe schloss die Augen, sammelte sich und begann: Ja, wenn ich jetzt Markus bin, dann sage ich: Die ersten Christen, eine Generation vor mir, kannten nur eins, sie erwarteten die Wiederkunft des Herrn. Man muss sich das so vorstellen: Die erste Gemeinde hatte ja gerade erst – durch die Auferstehung – gelernt, wer dieser Jesus wirklich war. Und nun erwarten sie ihn als den Herrn dringend zurück – sozusagen von vorn kommend. Wiederkehrend, als der Menschensohn, als der Messias, als der Sohn Gottes. Das ist der Ausgangspunkt, und das ist die Blickrichtung.

Da konnte ich nicht ganz an mich halten und brachte ein theologisches Bildungsgut ein: „Ich dachte, die Hauptsache war die Passionsgeschichte, auch und gerade für Sie, Herr Markus.“ Der Theologe blieb bei seiner Rolle und antwortete: „Das stimmt. Das war eben die große Aufgabe für mich, also für Markus, diese Passion aufzuschreiben, als Vorgeschichte der Auferstehung. Alle feierten doch sonntags immer nur die Auferstehung und blickten nach vorn, voller Erwartung...“

In diesem Augenblick hatte die gebildete Dame offenbar verstanden, worum es ging, genauer, in welche Richtung sich beim Schreiben der Evangelist Markus bewegt hatte, nämlich rückwärts. Und sie warf schnell ein: „Darum sagten Sie sich, mein lieber verehrter Markus, die Auferstehung hat schließlich eine Vorgeschichte! Und auch die Passion hat wiederum eine Vorgeschichte ...“ Der Fachmann war etwas verwundert, das die Dame, die ihm gegenüberstand, so schnell gemerkt hatte, wie das Bauprinzip aussah. Er nahm den Gedanken wieder auf. So wuchs und entwickelte sich also mein Evangelium – rückwärts.“

Auch ich wollte nicht zurückstehen, denn ich hatte etwas begriffen: „Was neu in den Blick kam, war immer das, was zeitlich davor lag.“

So gut verstanden zu werden machte dem Theologen Spaß. „Ja genau. Als ich die Passion niederschreiben wollte, wusste ich, dass ich dasjenige hinzunehmen musste, was *davor*

lag.“ – Die Studienrätin warf ein: „Aber Sie haben es doch für uns Leser von Anfang an erzählt, chronologisch. Jede gute Geschichte beginnt mit dem Anfang.“

„Aufgeschrieben habe ich sie chronologisch, das stimmt“, sagte der Mann, der jetzt Markus war, „doch entwickelt hat sich meine Konzeption in umgekehrter Richtung. Indem ich selbst rückwärts schritt, machte ich nur die fortschreitende Erkenntnis der Gemeinde mit.“

Wir beiden, die wir ihm zuhörten, nickten, und er fuhr fort: „Ja! Das klingt verrückt, aber so war es. Die frühen Christen hatten eben zuerst nur verstanden, dass Jesus der Künftige ist. In der Auferstehung erhöht zum Sohn. Und diese Erkenntnis wirkte nun rückwärts. ‚Dann ist er also schon im Sterben zu Gottes Sohn geworden‘, erkannte man. In meinem Evangelium sagt das der Hauptmann unter dem Kreuz. ‚Das war er schon als Prediger und Wundertäter der Messias‘, schlussfolgerte die Gemeinde weiter.“

Die Dame, noch immer eifrig, fasste zusammen: „Gut, Sie schritten mit den Erkenntnissen der Gemeinde rückwärts ins Leben Jesu ...“ Und ich meinerseits erglänzte: „Soll das heißen, die Gemeinde hat das begreifliche Bedürfnis, Jesu Würde und Hoheit, die sich für sie erst am Lebensende gezeigt hatte, nun in sein Leben zurückzudatieren ... Aber als Sie anfangen, alles niederzuschreiben, setzten Sie – umgekehrt – am Anfang ein, bei Johannes dem Täufer.“

Unser Markus strahlte: „Natürlich! Denn das war der früheste Augenblick im Leben Jesu, zu dem ich zurückgefunden hatte. Und hier setzt mein Bericht ein. Denn wir dürfen glauben, dass Jesus schon hier – bei seiner Taufe – der offenbarte Sohn Gottes war. Das *mussten* wir so glauben, es war ja logisch.“ Der Professor schien äußerst zufrieden mit sich und der Art, wie er Markus vertrat. Die Studienrätin aber drängte darauf, endlich ihre Frage beantwortet zu bekommen, nämlich die nach der Weihnachtsgeschichte bei Markus: „Nun sagen Sie aber doch bitte auch noch, wie ist Jesus denn auf die Welt gekommen, wie fing alles wirklich an – nach Ihrer Meinung?“

Der Professor grübelte: „... auf die Welt gekommen“ und ich rief vorschnell, ja vorlaut: „Diese Frage versteht ein Markus gar nicht.“ Unser Fachmann aber war da anderer Meinung. Er sinnierte: „... auf die Welt gekommen?“

Wir hörten, dass der Evangelist Lukas in der Abfolge der Berichte der nächste ist, und bei ihm findet bekanntlich die große öffentliche Verkündigung der Gottessohnschaft nicht erst am Jordan statt, als Jesus schon ein junger Mann ist, sondern schon in der Nacht der Geburt. Wieder ist alles früher! Gott hat ein Wunder von langer Hand vorbereitet, die Geburt des Heilands. Und die Beteiligten wissen es alle. Die Erleuchtung der Nacht, der Engelschor, ‚euch ist der Heiland geboren‘, schon diese Ereignisse proklamieren den Gottessohn öffentlich ...“

„Das war ein Schlusswort“, sagte ich entschieden und schritt zur Tür, „jetzt gehen wir wirklich zurück.“ Doch die ewig wissbegierige Studienrätin wollte schnell noch hören, wie es mit dem zuletzt verfassten, dem vierten Evangelium sei, dem des Johannes. Unser Führer durch den Dschungel der Überlieferung war offenbar bereit, auch zu diesem letzten Evangelisten noch etwas zu sagen. „Das ist in der Tat nicht ganz uninteressant. Er führt die Entwicklung fort. Denn dieses Evangelium setzt noch ein wenig früher ein.“ Das war eine absolute Untertreibung, denn der Beginn liegt nun viel früher, und die Studienrätin

benannte das auch gleich, indem sie die Worte rezitierte: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott. ...“

„Eben“, bestätigte der Professor, „was gibt es da noch zu diskutieren. Mehr zurückverlegen – geht nicht. Nun ist Jesus wirklich nicht mehr erst am Jordan zum Messias geworden. Auch die himmlische Zeugung reicht nicht mehr. Nein, er war nun angeblich immer schon da, sogar vor der Erschaffung der Welt.“ „Er ist überhaupt nicht mehr entstanden“, bestätigte die Studienrätin. Aber eine Art Weihnachtsbotschaft gebe es auch bei Johannes, lernten wir. Nach den Eingangsversen heiÙe es: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sagen seine Herrlichkeit ...“ So nüchtern knapp kann man Weihnachten erzählen. „Das Wort ward Fleisch.“ Doch mir war vor Augen, wie recht abstrakt es bei Johannes meist zugeht. Als sei Jesus bei diesem Evangelisten nie geboren worden! Nein, er schwebt wie eine außerirdische Lichtgestalt hernieder und geht überhaupt wie der Himmelsherrscher, der den Alltag nicht kennt, durchs Evangelium.

„Mit Johannes ist auch nicht leicht Weihnachten feiern“, meinte die Studienrätin, und diesmal konnte ich ihr ganz zustimmen. Sie öffnete die Tür, die uns von der Party getrennt hatte, und fragte nur schnell noch, was wir den anderen erzählen sollten, falls die wissen wollten, was wir so lange gemacht hätten. Die Frage beantwortete sie gleich selbst: „Wir hatten eine private Weihnachtsfeier! Meine erste übrigens mit *allen* Evangelisten. Sozusagen vierstimmig.“

Mein Empfinden war anders. „Wenn das eine Feier war“, entgegnete ich, „dann habe *ich* eben doch eher mit Markus gefeiert. Dessen urtümliche Auffassung leuchtet mir besonders ein. Der Mensch Jesus ist am Jordan erwählt, mit dem Heiligen Geist begabt und beauftragt worden – zu seinem unendlich schweren Werk.“

Unser Professor knurrte mich zufrieden an: „Sie wählen also ein Weihnachten am Jordan. Ein Weihnachten mit Taube, statt mit Ochs und Esel. Meinetwegen. Das geht schließlich auch. Gratuliere.“

*Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Publik-Forum, Zeitung kritischer Christen, Oberursel, Ausgabe Nr. 24/01*